

**LGW**

**Literatur-  
wissenschaft  
Gesellschafts-  
wissenschaft**

**Materialien und  
Untersuchungen zur  
Literatursoziologie**

**Dietrich Steinbach  
Die historisch-  
kritische Sozialtheorie  
der Literatur**

**Ernst Klett Stuttgart**

57899  
87

Literaturwissenschaft — Gesellschaftswissenschaft

**Dietrich Steinbach**

**Die historisch-kritische  
Sozialtheorie der Literatur**



Ernst Klett Stuttgart

Literaturwissenschaft — Gesellschaftswissenschaft

Materialien und Untersuchungen zur Literatursoziologie  
herausgegeben von Theo Buck und Dietrich Steinbach

1. Auflage

1 5 4 3 2 1 | 1977 76 75 74 73

Alle Drucke dieser Auflage können im Unterricht nebeneinander benützt werden.

© Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1973. Nach dem Urheberrechtsgesetz vom 9. September 1965 i. d. F. vom 10. November 1972 ist die Vervielfältigung oder Übertragung urheberrechtlich geschützter Werke, also auch der Texte, Illustrationen und Grafiken dieses Buches — mit Ausnahme der in den §§ 53, 54 URG ausdrücklich genannten Sonderfälle —, nicht gestattet. Dieses Verbot erstreckt sich auch auf die Vervielfältigung für Zwecke der Unterrichtsgestaltung, wenn nicht die Einwilligung des Verlages vorher eingeholt wurde. Im Einzelfall muß über die Zahlung einer Gebühr für die Nutzung fremden geistigen Eigentums entschieden werden. Als Vervielfältigung gelten alle Verfahren einschließlich der Fotokopie, der Übertragung auf Matrizen, der Speicherung auf Bändern, Platten, Transparenten oder anderen Medien.

Umschlag: H. Lämmle, Stuttgart

Druck: Feindruck Franz Pistotnik, 7016 Gerlingen, Siemensstr. 52

ISBN 3-12-391400-3

## Inhaltsverzeichnis

I. Über den Zusammenhang von Theorie, Gegenstand und Methode . . . .	5
II. Abgrenzung gegen andere literatursoziologische Verfahrensweisen . .	7
1. Die empirisch-positivistische Literatursoziologie . . . . .	8
2. Die kausal-mechanistische Reflextheorie . . . . .	8
3. Die sozio-semiotische Texttheorie . . . . .	9
III. Voraussetzungen des Prozeß- und Totalitätsdenkens: die Geschichtlichkeit des ästhetischen Bewußtseins und der ästhetischen Theoriebildung bei Herder — die Literatur im „Feld von Veranlassungen“ . . . . .	11
IV. Die Sprache als das wirkliche und praktische (gesellschaftliche) Bewußtsein . . . . .	14
1. Sprachliche Produktion und gesellschaftliche Produktion . . . . .	14
2. Sprache und Ideologie . . . . .	15
V. Die Literatur zwischen Ideologie (Apologetik) und Utopie (Kritik) . .	19
VI. Das Verhältnis zwischen literarischer Tendenz und literarischer Technik . . . . .	25
1. Tendenz und Realismus . . . . .	25
2. Literarische Technik und literarische Tendenz . . . . .	26
3. Das Beispiel der Dokumentarliteratur; Tendenz- und Prozeßanalyse oder Isolierung von Fakten . . . . .	29
4. Das Beispiel der Kulturindustrie; die Transformation des Kunstwerks zur Ware . . . . .	31
VII. Skizzierung eines Methodenkonzepts . . . . .	35
1. Empirische Text-Feststellung: Erfassen des Textes in seiner (scheinbaren) Phänomenalität ersten Grades . . . . .	35
2. Historisch-kritische Text-Analyse: Erfassen des Textes in seiner (realen) Phänomenalität zweiten Grades . . . . .	36
a) Vermittlung mit dem ästhetischen Geschichtsprozeß . . . . .	37
b) Vermittlung mit dem sozialen Geschichtsprozeß . . . . .	37
c) Vermittlung mit dem Geschichtsprozeß der Überlieferung . . . . .	37
3. Text-Destruktion: Eingreifen in den Text vom Standpunkt der Gegenwart aus . . . . .	39

<b>VIII. Modellanalyse: Schillers ‚Räuber‘ zwischen Utopie (Kritik) und Ideologie (Apologetik): der unterbrochene Brutus und nichtgewordene Jakobiner — Die Abbiegung des Geschichtsprozesses und der historisch-gesellschaftlichen Bewegungstendenz</b> .....	42
A) Motivation und vorläufige Text-Destruktion .....	47
B) Empirische Text-Feststellung .....	47
C) Historisch-kritische Text-Analyse .....	49
D) Text-Destruktion .....	88
Arbeitsfragen .....	90
Namenregister .....	92
Sachregister .....	94

## I. Über den Zusammenhang von Theorie, Gegenstand und Methode

Wenn es im folgenden darum geht, ein bestimmtes literaturanalytisches Methodenkonzept aus dem Zusammenhang der im zugrunde liegenden und mit ihm korrelierenden Theorie der Literatur zu entwickeln und es anschließend in einer Modellanalyse zu erproben, so muß zunächst das in diesem bestimmten Ansatz zugleich vorausgesetzte und intendierte Verhältnis zwischen Theorie, Gegenstand und Methode untersucht werden.

Als Ausgangspunkt sind dafür einige Thesen aus Adornos ‚Ästhetischer Theorie‘ dienlich: „Kunst hat ihren Begriff in der geschichtlich sich verändernden Konstellation von Momenten; er sperrt sich der Definition“ (S. 11). „Die Definition dessen, was Kunst sei, ist allemal von dem vorgezeichnet, was sie einmal war, legitimiert sich aber nur an dem, wozu sie geworden ist, offen zu dem, was sie werden will und vielleicht werden kann [...]. Deutbar ist Kunst nur an ihrem Bewegungsgesetz, nicht durch Invarianten“ (S. 11/12). „Die Erkenntnis der Kunstwerke folgt eigener erkennender Beschaffenheit“ (S. 516). „Der Begriff künstlerischer Erfahrung, an den Ästhetik übergeht, und der durch das Desiderat, zu verstehen, unversöhnlich mit dem Positivismus ist, koinzidiert indessen keineswegs mit dem gängigen der werkimmanenten Analyse“ (S. 517).<sup>1</sup> In diesen anti-positivistischen Thesen, die die Objektbestimmung in die Theoriereflexion aufnehmen und beide zu wechselseitig bezogenen und impliziten Momenten des Erkenntnisprozesses machen, wird die Ontologisierung der Literatur ebenso ausgeschaltet wie der objektivistische Schein einer „unkritisch-neutralistischen“<sup>2</sup> Phänomen-Erfassung. Damit wird zugleich auch die kontemplative Einstellung der theorie- und begriffslosen Einfühlungs-Ästhetik abgewiesen, die ihre (ideologische) Entsprechung eben im „Rigorismus der Positivist“<sup>3</sup> findet.

Die in den Erkenntnis-Gegenstand eingreifende Theorie konkretisiert sich in der aus ihr abgeleiteten Methode der Analyse, die analog auf ihren Gegenstand einwirkt: „Wissenschaftliche Methode zeichnet sich dadurch aus, daß sie, zu neuen Gegenständen führend, neue Methoden entwickelt. Genau wie Form in der Kunst sich dadurch auszeichnet, daß sie, zu neuen Inhalten führend, neue Formen entwickelt.“<sup>4</sup>

Die Entwicklung neuer Methoden der Literaturanalyse, die zu neuen, d. h. unter veränderten historischen Bedingungen neu und anders gesehenen literarischen Gegenständen führt, kann sich demnach nicht absolut und abgeschnitten vom objektiven Geschichtsprozeß vollziehen; sie ist vielmehr konkret-historisch determiniert. Damit wird der literarische Gegenstand, allein schon durch

(1) Ästhetische Theorie. Gesammelte Schriften, Band 7. Frankfurt 1970.

(2) Adorno: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. In: Aufsätze zur Gesellschaftstheorie und Methodologie. Suhrkamp Theorie. Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1970, S. 221.

(3) Adorno (Anm. 2), S. 221.

(4) Benjamin, Walter: Passagenwerk, Konvolut N, Bl. 9. Zitiert nach: Tiedemann, Rolf: Notiz zu einem Fragment Benjamins. Kursbuch 20, 1970, S. 8.

die Wirkung der sich umwälzenden methodischen Auffassung, in seiner scheinbaren und ihm jedenfalls nur äußerlichen Konsistenz und Abgeschlossenheit aufgesprengt und zum beweglichen Moment des prozeßhaft-eingreifenden Denkens verflüssigt. (Benjamin<sup>5</sup> hat dafür die Begriffe der „prismatischen Arbeit“ und des „destruktiven“ Bewußtseins eingeführt. Vgl. dazu auch Brechts Begriff des „eingreifenden Denkens“.<sup>6</sup>)

Das bedeutet, daß der literarische Gegenstand jeweils der historischen Erfahrung des Lesers ausgesetzt, d. h. als eine im historischen Prozeß anhängige Sache und als Vermittlungsmoment der Totalität, der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung aufgefaßt wird. Nur diese Methode der Analyse, die Zustände in Bewegungen auflöst und die im literarischen Einzelphänomen (dem Text) scheinbar stillgestellte Wirklichkeit in den ästhetischen und sozialen Geschichtsprozeß zurückversetzt und sie damit nach ihrer prozeßhaft-veränderbaren Seite befragt, läßt kritisch-eingreifendes Lesen und Denken vom Standpunkt der Gegenwart aus zu.

Methode und Deutung sind folglich keineswegs beliebig. Vielmehr gilt: „Vermittelt wird zwischen dem Phänomen und seinem der Deutung bedürftigen Gehalt durch Geschichte: was an Wesentlichem im Phänomen erscheint, ist das, wodurch es wurde, was es ist, was in ihm stillgestellt ward und was im Leiden seiner Verhärtung das entbindet, was erst wird. Auf dies Stillgestellte, die Phänomenalität zweiten Grades richtet sich der Blick von Physiognomik [...]. Deutung ist denn auch nicht nach dem Usus phänomenologischer Invarianz zu verabsolutieren. Sie bleibt mit dem Gesamtprozeß der Erkenntnisse verflochten.“<sup>7</sup>

Diese methodische Konzeption des literarischen Gegenstands (des Textes) als eines dialektischen „Durchgangsorts“<sup>8</sup>, in der sich die historisch-kritische Theorie der Literatur spiegelt, erfährt ihre Begründung letztlich darin, daß der Gegenstand selbst immer schon ein vermittelter ist: aufgrund der historisch-gesellschaftlichen Bedingungen seiner Entstehung und Überlieferung und aufgrund der ihm folglich immer eingekerbten menschlichen Interessen.

In der solcherart bestimmten Konzeption, die sich prinzipiell gegen den „Exorzismus von Geschichte“<sup>9</sup> wendet, handelt es sich nicht nur darum, „die Werke des Schrifttums im Zusammenhang ihrer Zeit darzustellen, sondern in der Zeit, da sie entstanden, die Zeit, die sie erkennt — das ist die unsere —, zur Darstellung zu bringen. Damit wird die Literatur ein Organon der Ge-

(5) Benjamin: Erwiderung an Oscar A. H. Schmitz. In: Prokop, Dieter: Materialien zur Theorie des Films. München 1971, S. 63. Und: Benjamin: Der destruktive Charakter. In: Illuminationen. Frankfurt 1961, S. 310/12.

(6) Brecht: Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit. In: Politische Schriften. Frankfurt 1970, S. 83, und: Das Denken als ein Verhalten. Ebenda, S. 61—63.

(7) Adorno (Anm. 2), S. 209/10.

(8) Bloch, Ernst: Über Gegenwart in der Dichtung. In: Literarische Aufsätze. Gesamtausgabe Band 9. Frankfurt 1965, S. 155.

(9) Benjamin, Walter: Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft. In: Angelus Novus. Ausgewählte Schriften 2. Frankfurt 1966, S. 456.

schichte“, d. h. zugleich ein Organon der geschichtlichen und gesellschaftlichen Erkenntnis und somit der Praxis.

Eine historisch-kritische Sozialtheorie der Literatur, die sich aus diesen Perspektiven ableitet, wird demnach zwei weitere methodische Voraussetzungen in sich aufzunehmen haben:

1. Die methodische Isolierung und Departementalisierung der Literatur wird abgelöst durch die Bemühung, „den Weg zum Kunstwerk durch Zertrümmerung der Lehre vom Gebietscharakter der Kunst zu bahnen“, d. h. „den Integrationsprozeß der Wissenschaft, der mehr und mehr die starren Scheidewände zwischen den Disciplinen wie sie den Wissenschaftsbegriff des vorigen Jahrhunderts kennzeichnen, niederlegt, durch eine Analyse des Kunstwerks zu fördern, die in ihm einen integralen, nach keiner Seite gebietsmäßig einzuschränkenden Ausdruck der religiösen, metaphysischen, politischen, wirtschaftlichen Tendenzen einer Epoche erkennt [...]. Vor allem aber scheint mir eine derartige Betrachtung Bedingung jeder eindringlich physiognomischen Erfassung der Kunstwerke in dem worin sie unvergleichbar und einmalig sind.“<sup>10</sup>

2. Die physiognomische Erfassung der literarischen Werke in ihrer Phänomenalität zweiten Grades schließt ein, daß „die gesellschaftliche Deutung“ und Analyse „nicht unvermittelt auf den sogenannten gesellschaftlichen Standort oder die gesellschaftliche Interessenlage der Werke oder gar ihrer Autoren zielen“ darf. „Vielmehr hat sie auszumachen, wie das Ganze einer Gesellschaft, als einer in sich widerspruchsvollen Einheit, im Kunstwerk erscheint; worin das Kunstwerk ihr zu Willen bleibt, worin es über sie hinausgeht. Das Verfahren muß, nach der Sprache der Philosophie, immanent sein. Gesellschaftliche Begriffe sollen nicht von außen an die Gebilde herangetragen, sondern geschöpft werden aus der genauen Anschauung von diesen selbst.“<sup>11</sup>

Sie zeichnen sich folglich aus durch die „Sättigung der genauesten künstlerischen Erfahrung mit dem nicht minder genauen Wissen von der Bewegungstendenz der technischen Produktivkräfte“ sowie des Geschichtsprozesses insgesamt. Das heißt: „Kunst wird erklärt aus der gesellschaftlichen Totalität, ohne daß doch darüber der spezifische Ort und die spezifische Funktion der einzelnen Phänomene zu kurz kämen.“<sup>12</sup>

## II. Abgrenzung gegen andere literatursoziologische Verfahrensweisen

Auf der Grundlage der bisherigen Überlegungen ergeben sich nunmehr zunächst Abgrenzungen der historisch-kritischen Sozialtheorie der Literatur gegen andere literatursoziologische Verfahrensweisen.

(10) Benjamin: Drei Lebensläufe. In: Zur Aktualität Walter Benjamins. suhrkamp taschenbuch 150. Frankfurt 1972, S. 46/47.

(11) Adorno: Rede über Lyrik und Gesellschaft. In: Noten zur Literatur I. Frankfurt 1965, S. 76.

(12) Horkheimer/Adorno (Hrsg.): Soziologische Exkurse. Institut für Sozialforschung. Frankfurt 1956, S. 94/95.

1. Die empirisch-positivistische Literatursoziologie, die sich „ästhetischer Stellungnahme“<sup>13</sup> und der Analyse der literarischen Werke selbst bewußt ent hält, bezieht ihre methodischen Kategorien, die sie von außen an die literarischen Phänomene heranträgt und die ihnen mithin äußerlich bleiben müssen, unvermittelt aus dem Bereich der allgemeinen Soziologie und der etablierten Sozialwissenschaften. „Indem die Literatursoziologie als eine spezielle Soziologie verstanden wird, ist sie, sowohl was ihre Methode als auch was ihren Gegenstand betrifft, der allgemeinen Soziologie verpflichtet. Da die Soziologie das soziale, d. h. intersubjektive Handeln zum Forschungsgegenstand hat, ist sie nicht am literarischen Werk als ästhetischem Gegenstand interessiert, sondern Literatur wird nur insofern für sie bedeutsam, als sich mit ihr, an ihr und für sie spezielles zwischenmenschliches Handeln vollzieht. Die Literatursoziologie hat es demnach mit dem Handeln der an der Literatur beteiligten Menschen zu tun; ihr Gegenstand ist die Interaktion der an der Literatur beteiligten Personen.“<sup>14</sup>

Die empirisch auszumachenden und notierbaren sozialen Faktoren des literarischen Interaktionsfeldes, das sich aus den aufeinander bezogenen Bereichen der literarischen Produktion, Distribution und Konsumtion und den jeweils daran beteiligten Personen zusammensetzt, werden damit zum Forschungsgegenstand einer vorherrschend sozialtechnologisch orientierten Kommunikationssoziologie.<sup>15</sup> Diese Methode immunisiert sich gegen prozeßhaft-eingreifendes Denken außer durch ihren positivistischen Rigorismus vor allem auch dadurch, daß sie abgetrennte Epiphänomene der Literatur, die den entscheidenden Zusammenhang ausblenden, in den Mittelpunkt stellt.

Das bedeutet aber nicht, daß die Verfahrensweisen und Ergebnisse der empirischen Literatursoziologie (insbesondere in Beziehung auf lesersociologische Untersuchungen) als entbehrlich gelten können. Vielmehr müssen sie, jeweils an entsprechender Stelle, in den Prozeß der historisch-kritischen Literaturanalyse einbezogen werden. Sie haben demnach komplementäre Funktion — aber auch nur diese.

2. Die „scholastische“<sup>16</sup> und dogmatisch verfestigte (oder verfälschte) marxistische Literaturtheorie unterstellt, wider das bessere Wissen von Marx selbst, ein lineares und kausal-mechanistisches (ökonomistisches) Ableitungsverhältnis zwischen Basis und Überbau. Darin begründet sich eine ebenso starr dualistische wie punktuelle (anti-prozeßhafte) Reflextheorie der Literatur, die, abgelöst vom Totalitätsdenken, jedem einzelnen literarischen (Überbau-)Phänomen einen ökonomischen (Basis-)Faktor als Bestimmungs- und Erklärungsgrund zuzuordnen zu können meint.

(13) Hahn, Peter: Theoretische Möglichkeiten eines gesellschaftsbezogenen Kunstbegriffs. In: Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften. Stuttgart 1971, S. 152. Vgl. dazu auch Warneken, Bernd Jürgen: Zur Kritik positivistischer Literatursoziologie (ebenda).

(14) Fügen, H. N.: Die Hauptrichtungen der Literatursoziologie. Bonn 1966, S. 14.

(15) Vgl. dazu Adorno: Thesen zur Kunstsoziologie, In: Ohne Leitbild. Parva Aesthetica. edition suhrkamp 201. Frankfurt 1968, S. 94—103.

(16) Benjamin: Fragment (Anm. 4), S. 8.

Diese Konzeption der Reflextheorie widerspricht jedenfalls dem auch von Marx ausgemachten materialistisch-ästhetischen Gesetz der dialektischen „Disproportion“, d. h. des „unequalen Verhältnisses der Entwicklung der materiellen Produktion, z. B. zur künstlerischen“. <sup>17</sup>

Das dialektisch-unequale Verhältnis signalisiert grundsätzlich „eine Warnung vor einer mechanischen Ableitung der Ideologien vom ökonomischen Unterbau und eine Aufforderung zur sinnvollen Einordnung der ideologischen Erscheinungen ins Ganze der funktionalen Beziehungen innerhalb der Produktionsverhältnisse. Einer solchen Betrachtungsweise kommt es dann nicht mehr darauf an, zu jedem ideologischen einen eigenen ökonomischen Punkt in der Geschichte zu finden. Im Gegenteil, da Ökonomie und Ideologie ihrerseits Struktureinheiten darstellen, die in einer funktionalen und dialektischen Abhängigkeit innerhalb der gesellschaftlichen Totalität zueinander stehen — die Ideologie als Ganzes daher immer nur als Funktion der Ökonomie aufscheint —, genügt es, wenn einzelne, gerade der Betrachtung unterworfenen Momente einer Ideologie einem größeren ideologischen Zusammenhange zugeordnet und dieser dann seinerseits ökonomisch erklärt wird.“ <sup>18</sup>

Ein anderer (später noch ausführlich zu untersuchender) Punkt der Kritik an der dogmatisch für die Literatur geltend gemachten Reflextheorie besteht darin, daß es, gerade auch in marxistischer Sicht, immerhin fragwürdig ist, die Sprache (und damit die Literatur) schematisch in den Überbau abzuschieben. In der ‚Deutschen Ideologie‘ findet sich die entscheidende Feststellung: „Die Sprache ist so alt wie das Bewußtsein — die Sprache ist das praktische, auch für andre Menschen existierende, also auch für mich selbst erst existierende wirkliche Bewußtsein, und die Sprache entsteht, wie das Bewußtsein, erst aus dem Bedürfnis, der Notdurft des Verkehrs mit andern Menschen.“ <sup>19</sup> Wenn die Sprache aber das wirkliche, praktische Bewußtsein ist, so kann sie „nicht nur das Vehikel oder das Instrument eines zuvor schon existierenden Bewußtseins“ <sup>20</sup> sein. Sie ist vielmehr „das gesellschaftliche Medium des Bewußtseins, seine Existenzgrundlage“ <sup>20</sup> und folglich ein Organon der Praxis.

3. Die an der *Textlinguistik* orientierte „*Theorie der nicht-mimetischen Kunst und Literatur*“ <sup>21</sup> definiert die Literatur als „Subsystem gesellschaftlicher Kommunikation“ <sup>22</sup>, d. h. als ein soziales und „kommunikatives Handlungs-

(17) Marx: Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie. MEW 13. Berlin 1971, S. 640.

(18) Kofler, Leo: Die Wissenschaft von der Gesellschaft. Umriss einer Methodenlehre der dialektischen Soziologie. Mannheim 1971, S. 104/105.

(19) Marx/Engels: Die deutsche Ideologie. MEW 3. Berlin 1958, S. 30.

(20) Lefebvre, Henri: Soziologie der Erkenntnis und Ideologie. In: Folgen einer Theorie. Essays über ‚Das Kapital‘ von Marx. edition suhrkamp 226. Frankfurt 1971, S. 136.

(21) Untertitel zu Schmidt, S. J.: Ästhetische Prozesse. Köln/Berlin 1971.

(22) Schmidt: Das Ästhetische und das Politische. Ebenda, S. 55, 59 und 61. Desgleichen die folgenden, nicht weiter gekennzeichneten Zitate. Vgl. dazu auch Schmidt, S. J.: Ist ‚Fiktionalität‘ eine linguistische oder eine texttheoretische Kategorie? In: Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht, hrsg. von E. Gülich und W. Raible. Athenäum-Skripten Linguistik. Frankfurt 1972, S. 59—71.

system“. „Die verwendeten Handlungsmaterialien sind Zeichen, die auftretenden Relationen zwischen Zeichen und Zeichenbenutzern informative Prozesse. Kunst ist, allgemein soziologisch betrachtet, ein kommunikatives Handlungsspiel in sozio-kulturellen Kontexten, und damit zugleich ein gesellschaftliches und historisches Phänomen.“ Um die Beziehung zwischen Kunst und Gesellschaft „adäquat zu sehen, muß die Seite der Rezeption ästhetischer Texte genauer untersucht werden; denn hier, in der faktisch vollzogenen Kommunikation mit Kunstwerken, muß die gesellschaftliche Relevanz des spezifischen ästhetischen kommunikativen Handlungsspiels lokalisiert werden“. „Der Rezipient realisiert den Text nach Maßgabe seiner Erwartungen und sinngebenden Operationen.“<sup>22</sup>

Dieser *sozio-semiotische* Ansatz, der sich ähnlich auch schon bei Mukarovsky<sup>23</sup> findet, stellt fraglos eine wichtige Komponente der soziologischen Literaturanalyse dar. Indessen sollten seine Unzulänglichkeiten, vollends dann, wenn er sich als autark versteht, nicht übersehen werden. Dazu gehört zunächst die prinzipielle Schwierigkeit, „faktisch vollzogene Kommunikation“ überhaupt jeweils konkret ausfindig zu machen und verbindlich festzustellen. Zudem richtet sich diese Untersuchungsmethode einseitig fast nur auf die aktuelle „Rezeption ästhetischer Texte“ (wobei die Inhalte sich häufig genug in bloß formalistischen Erkundungen des Kommunikationsprozesses auflösen oder im semantischen Positivismus erstarren). Ein weiterer Nachteil liegt demzufolge darin, daß das literarische Gebilde kaum noch in seiner Phänomenalität zweiten Grades als prozeßhaftes Vermittlungsmoment der gesellschaftlichen Totalität aufgefaßt wird. Daraus ergibt sich unvermeidlich die Tendenz zur methodischen Ausblendung des ästhetischen und sozialen Geschichtsprozesses.

Im übrigen lassen sich auch die für die faktisch vollzogene Kommunikation maßgebenden Erwartungen und sinngebenden Operationen des Rezipienten nicht losgelöst von ihren objektiven historischen Bedingungen analysieren. „Der ästhetische Gehalt existiert nicht unabhängig von der Rezeptionsgeschichte; was aber in den Produkten neue Momente nicht nur entdecken läßt, sondern geradezu erst schafft, sind nicht Meinungswandlungen über sie, sondern objektive Verschiebungen wie etwa ihre technische Massenreproduktion, allgemein gesprochen Veränderungen von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, von denen Werk wie Meinung abhängen.“<sup>24</sup>

(23) Mukarovský, J.: Die Kunst als semiologisches Faktum. edition suhrkamp 428. Frankfurt 1970, S. 138—147.

(24) Warneken (Anm. 13), S. 109. — Zur Kritik am strukturalistischen und texttheoretischen Ansatz vgl. auch: Gallas, Helga (Hrsg.): Strukturalismus als interpretatives Verfahren. Sammlung Luchterhand 35. Darmstadt und Neuwied 1972, und: Günther, Hans (Hrsg.): Marxismus und Formalismus. Reihe Hanser 115. München 1973.

### III. Voraussetzungen des Prozeß- und Totalitätsdenkens: die Geschichtlichkeit des ästhetischen Bewußtseins und der ästhetischen Theoriebildung bei Herder — die Literatur im „Feld von Veranlassungen“

Es ist nur folgerichtig, wenn die historisch-kritische Sozialtheorie der Literatur zunächst selbst historisiert wird, d. h. mit ihren eigenen geschichtlichen Voraussetzungen sich verbindet und damit auf einige (meistens traditionell verschüttete) Elemente der älteren ästhetischen Theorie, die einen gesellschaftsbezogenen Literaturbegriff mindestens implizieren, zurückgeführt werden kann.

Erste Ansätze in dieser Hinsicht, die dann von Schiller und vor allem von Hegel fortentwickelt werden, finden sich bei Herder.

1. Die Tendenz zum geschichtlichen Prozeß- und Totalitätsdenken. „Alles ist auf der Erde im Wechsel, so Wissenschaften“ (wozu Herder auch die Literatur rechnet), „so Staaten. Die Wissenschaft, wie die Regierung in abstracto, ist auf unserm sich immer drehenden Balle noch nicht erschienen, auch vielleicht nirgend erscheinbar. Sie sich also zu gedenken, nach diesem Ideal, einem schönen Trugbilde zu haschen, ist schön und nützlich; (man findet vieles auf dem Wege) der Welt indessen ist sie immer nur in einzelnen Zügen, nach solchen und solchen Veranlassungen die Entwicklung gewisser Lokalumstände gewesen.“<sup>25</sup> Der idealistischen, vom objektiven Geschichtsprozeß sich ablösenden Abstraktion stellt Herder die geschichtlich-konkrete, von wechselnden „solchen und solchen Veranlassungen“ determinierte Entwicklung und Veränderung entgegen.

In Beziehung auf die Literatur wird zugleich ein Totalitätsprinzip anvisiert, das sich in Benjamins „Zertrümmerung der Lehre vom Gebietscharakter der Kunst“<sup>26</sup> verwirklicht: „Ein großer Theil der Wissenschaften macht einen Körper, wo man kein einzelnes Glied nach bloßem Gutdünken pflegen kann, ohne dem Ganzen zu schaden: und dieser Theil trägt den Namen Litteratur. Ein weiter Name, dessen Gebiet sich von den ersten Buchstaberversuchen erstreckt, bis auf die schönste Blumenlese der Dichtkunst: von der Züchtigung elender Übersezzler nach der Grammatik und dem Wörterbuch bis zu den tiefsten Bemerkungen über die Sprache: von der Tropologie bis zu den Höhen, die nur das Sonnenpferd der Einbildungskraft auf Flügeln der Aurore erreicht: von den Handwerkssystemen bis zu den Ideen des Plato und Leibniz, deren jede, wie ein Sonnenstral, siebenfarbichtes Licht enthält: Sprache, Geschmacks-wissenschaften, Geschichte und Weltweisheit sind die vier Ländereien der Litteratur, die gemeinschaftlich sich zur Stärke dienen, und beinahe unzertrennlich sind.“<sup>27</sup>

Entscheidend ist in diesem Zusammenhang außerdem, daß sich die beinahe

(25) Herder: Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Regierung. Sämtliche Werke, hrsg. von Bernhard Suphan. Hildesheim 1967 (Reprografischer Nachdruck der Ausgabe Berlin 1891). Band 9, S. 371.

(26) Vgl. Anm. 10.

(27) Herder: Fragmente über die neuere deutsche Literatur (Einleitung zur Ersten Sammlung). Band 1, S. 142.

unzertrennlichen Ländereien der Literatur, deren Isolierung und Departementalisierung sich demnach verbietet, auch auf die „Geschmackswissenschaften“ erstrecken. In ihnen, die gleichfalls historisch-konkret ausgerichtet sind, aktualisieren sich jeweils die prozeßhaft-veränderlichen Momente der Überlieferungs- und Wirkungsgeschichte. „In jedem Zeitalter muß es“ (das Phänomen des Geschmacks) „so eigen untersucht werden, als ob's gar keinen andern Geschmack als diesen gegeben. Und wie kann man sicherer und tiefer gehn, als man in jedem Zeitpunkt simpel fragt: woher entstand der gute Geschmack hier? warum daurete er so lange? Alsdann wird man gleich sehen, daß er mit diesen Veranlassungen seiner guten Natur verfiel, daß nun andre Zeitumstände kamen, das schöne Phänomen zu zerstören.“<sup>28</sup>

2. Die Geschichtlichkeit des ästhetischen Bewußtseins und der ästhetischen Theoriebildung.

„Es ist schlechthin unmöglich, daß eine philosophische Theorie des Schönen in allen Künsten und Wissenschaften sein kann, ohne Geschichte. Nicht bloß, daß viele Artikel, die konkrete Eigenschaften und Arten des Schönen betreffen, ganz allein auf Geschichte beruhen, daher entstanden sind, sich mit Zeit und Umständen abgeändert usw., wo man also ohne Geschichte immer Wortschlaube ohne Kern hat: sondern alle Artikel eines Hauptworts, eines ganzen Genus — selbst ihr Theoriebegriff bleibt ohne Geschichte immer schwankend. Warum? Nirgends oder selten sind hier durch sich bestimmte oder gar willkürlich gegebene Ideen, wie in Mathematik oder der allgemeinsten Metaphysik, sondern aus vielerlei Concretis erwachsene, in vielen Gattungen und Erscheinungen vorkommende Begriffe, in denen also Genesis alles ist.“<sup>29</sup>

Mit aller Deutlichkeit wird hier auf die genetische Struktur und die konkrete Geschichtlichkeit nicht nur der ästhetischen Gebilde, der „konkreten Eigenschaften und Arten des Schönen“<sup>30</sup>, sondern zugleich auch, in wechselseitiger Verschränkung und Begründung, des ästhetischen 'Theoriebegriffs' und damit ebenso des theorie- und begriffsbildenden Bewußtseins hingewiesen.

3. Die Literatur im „Feld von Veranlassungen“<sup>31</sup>.

Aus dem Vorigen ergibt sich konsequent, daß die literarischen Gebilde selbst nicht autonome Entitäten, vielmehr geschichtlich veranlaßte Phänomene sind, die demnach auch aus dem Zusammenhang ihres „Feldes von Veranlassungen“ erklärt und analysiert werden müssen.

Die Frage nach den konkreten Veranlassungen und Determinanten zielt für Herder auf den „Knoten, der die politische Geschichte mit der Geschichte der Wissenschaften, das Reich des Unsichtbaren menschlicher Kräfte mit der ganzen Sichtbarkeit seiner Anlässe, Triebfedern, Hindernisse, Veränderungen und der-

(28) Herder: Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiednen Völkern, da er geblühet. Band 5, S. 612/13.

(29) Herder: Rezension von Johann Georg Sulzer ‚Allgemeine Theorie der schönen Künste‘. Band 5, S. 380.

(30) Siehe Anm. 29.

(31) Herder: Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiednen Völkern, da er geblühet. Band 5, S. 617 und 620.

gleichen aufs sonderbarste und in jedem Zeitraum auf eine so eigene Art verwebt, daß vielleicht nirgend die Allmacht und Ohnmacht menschlicher Bemühungen sichtbarer wird als in diesem so mühsamen, weiten und verflochtenen Gange“.<sup>32</sup>

Das im besonderen Zusammenhang der politischen Geschichte mit der Geschichte der Wissenschaften sich objektivierende „Feld von Veranlassungen“ wird von Herder in bezug auf die Kultur Griechenlands näher bestimmt: Danach sind die griechischen Wissenschaften und Künste „Töchter ihrer Gesetzgebung, ihrer politischen Verfassung, insonderheit der Freiheit, der Würksamkeit zum gemeinen Besten, des allgemeinen Strebens und Miteifers gewesen. Ich schließe Nationalcharakter, Sprache, Clima, Lage, Zufälle der Geschichte und manches Andre nicht aus.“<sup>33</sup>

Im Hinblick auf die Entwicklung der historisch-kritischen Sozialtheorie der Literatur bedarf es noch einer Anmerkung zu Herders geschichtlich-ästhetischer Konzeption. Zwar artikuliert Herder das prozeßhaft-genetische Prinzip, aber er bezieht es nur auf die sich historisch verändernden und jeweils von einem wechselnden „Feld von Veranlassungen“ verschieden determinierten ‚Äußerungen‘ und Äußerungsformen des Menschen. Die menschliche Individualität selbst bleibt demgegenüber von diesen Prozessen unberührt und ist im Grunde als substantiell unveränderlich und autonom charakterisiert: „Zu allen Zeiten war der Mensch derselbe; nur er äußerte sich jedesmal nach der Verfassung, in der er lebte.“<sup>34</sup>

Ebenso wird das Faktorenfeld der geschichtlich-konkreten Veranlassungen und Bedingungen mehr im Bereich der ideologischen und politischen Verfassung einer bestimmten Zeit angenommen und noch nicht in die Sphäre der gesellschaftlichen und materiellen Produktion (die Sphäre der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse) ausgedehnt.

Grundsätzlich kann indessen davon ausgegangen werden, daß bei Herder konstitutive Elemente einer historisch-kritischen Theorie der Literatur schon angelegt sind: in der Tendenz zum Prozeß- und Totalitätsdenken, in der Geschichtlichkeit des ästhetischen Bewußtseins und des ästhetischen „Theorienbegriffs“ sowie in der Vermittlung der Literatur mit einem Feld von jeweils konkreten Veranlassungen.<sup>35</sup>

(32) Herder: Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Regierung, S. 312/13.

(33) Herder: Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Regierung (Anm. 32).

(34) Herder: Briefe zur Beförderung der Humanität. Neuntes Fragment der Achten Sammlung, 107. Brief, Band 18, S. 139.

(35) Vergleichbare Ansätze in Richtung auf einen gesellschaftsbezogenen Kunstbegriff finden sich auch bei Schiller und Hegel. Vgl. dazu P. Hahn (Anm. 13), S. 172—189, und Metscher, Thomas W. H.: Hegel und die philosophische Grundlegung der Kunstsoziologie. In: Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften (Anm. 13), S. 13—80.

#### IV. Die Sprache als das wirkliche und praktische (gesellschaftliche) Bewußtsein

##### 1. Sprachliche Produktion und gesellschaftliche Produktion

Soll das Feld der konkreten Veranlassungen und Bedingungen der Literatur in die Sphäre der gesellschaftlichen Produktion und Praxis, d. h. in die Sphäre der Arbeit und der sich historisch verändernden Produktionsweise sowie der durch sie vermittelten sozialen Beziehungen ausgedehnt werden (wie es einer wissenschaftlichen soziologischen Literaturanalyse jedenfalls zugemutet werden muß), so ergibt sich die Notwendigkeit, die historisch-kritische Sozialtheorie der Literatur zunächst in einer „historischen und soziologischen Theorie“<sup>36</sup> der gesellschaftlichen Funktion der Sprache zu fundieren. (Daß die Sprache selbst ein konstitutives, zugleich instrumentales und materiales Moment der Literatur darstellt, bedarf keiner weiterführenden Begründung.)

Als Ausgangspunkt ist dafür der Versuch von Marx dienlich, „die Sprache in der Praxis zu verwurzeln“<sup>37</sup>, d. h. in der historisch bestimmten gesellschaftlichen Tätigkeit und Produktion des Menschen. Demnach ist die Sprache „so alt wie das Bewußtsein“, mehr noch: „die Sprache ist das praktische, auch für andere Menschen existierende, also auch für mich selbst erst existierende wirkliche Bewußtsein“.<sup>38</sup>

Das wirkliche und praktische, d. h. gesellschaftliche Bewußtsein aber, als das die Sprache sich erweist, kann, im Unterschied zu der Vorstellung eines sich verflüchtigenden bodenlosen und 'reinen' Bewußtseins, nicht abgelöst werden von seinen objektiven Voraussetzungen, seinen wie immer geschichtlich veranlagten Objekten, seinen vielfältigen und widersprüchlichen Beziehungen zu dem, was es sich nicht selbst ist; vielmehr ist es immer konkret an sie gebunden und kann mithin auch nur aus der Totalität seiner konkreten Bindungen und Vermittlungen analysiert werden.

„Es kann einem Fluch nicht entinnen, nämlich befleckt zu sein von einer Materie, die sich hier darstellt in der Form von bewegter Luft, von Lauten, kurz: in der Sprache. Die Sprache ist so alt wie das Bewußtsein. Kein Bewußtsein ohne Sprache, denn die Sprache ist das wirkliche, praktische Bewußtsein, das für andere Menschen existiert, das also existiert für das bewußt gewordene Wesen. Die Sprache ist nicht nur das Vehikel oder das Instrument eines zuvor schon existierenden Bewußtseins, sagt Marx. Sie ist zugleich das natürliche wie auch das gesellschaftliche Medium des Bewußtseins, seine Existenzgrundlage. Sie entsteht mit dem Bedürfnis der Kommunikation, mit dem 'Verkehr' im weitesten Sinne zwischen den Menschen. Das Bewußtsein, das unlöslich an die Sprache gebunden ist, ist also ein gesellschaftliches Produkt.“<sup>39</sup>

(36) Henri Lefèbvre (Anm. 20), S. 136.

(37) Lefèbvre (Anm. 20), S. 142.

(38) Marx (Anm. 19).

(39) Lefèbvre (Anm. 20), S. 136.

Wenn die Sprache das praktische, d. h. gesellschaftliche Bewußtsein ist, gilt zugleich, daß sie selbst „das Produkt einer durch den menschlichen Kopf, das Bewußtsein, vermittelten gesellschaftlichen und einer bestimmten historischen Dynamik unterworfenen Betätigungsweise des Menschen, nämlich der Arbeit“<sup>40</sup> darstellt. Sie selbst wird damit, als ein Produkt und Organon zugleich der sich umwälzenden gesellschaftlichen Praxis, zu einem historisch beweglichen und prozeßhaft veränderlichen Phänomen. Das gilt allerdings nur bedingt für die im weitesten Sinne formale (morphologische etc.) Struktur der Sprache, die sich, im Vergleich zu ihren inhaltlichen Momenten, den geschichtlichen Prozessen gegenüber relativ stabil verhält.

Den Implikationszusammenhang zwischen Sprache (als dem gesellschaftlichen Bewußtsein) und Arbeit verdeutlicht Kofler<sup>41</sup>: „Der Sachverhalt ist so vorzustellen, daß in einem bestimmten Augenblick der Entwicklung der gesellschaftlichen Arbeit sich die Notwendigkeit ergibt, Gegenstände und deren Eigenschaften, Produktivkräfte oder Tätigkeiten sprachlich zu bezeichnen. Ganz besonders wenn man sich in die Urzeit des Menschengeschlechts zurückversetzt, wird dies offenbar. Wann das Bedürfnis nach Bezeichnung und Einordnung bestimmter Erscheinungen der objektiven Welt in den Sprachschatz entsteht, kann nicht von den Objekten selbst abhängen, denn sie und ihre Eigenschaften sind an Zahl ihrer Erscheinungsformen unendlich, und die Reihenfolge ihrer sprachlichen Erfassung wäre dann eine völlig willkürliche. Welche Erscheinungen zuerst sprachlichen Ausdruck finden, hängt also nicht von ihnen selbst ab, sondern wesentlich von bestimmten sprachlichen Bedürfnissen, die in der *gesellschaftlichen* — und eine andere gibt es nicht — Tätigkeit der Menschen, vor allem in der Arbeit hervorgerufen werden. Denn hier in der Sphäre der Arbeit, des gesellschaftlichen Produzierens, stellt sich primär die Notwendigkeit ein, sich über *bestimmte* und in ihrer Reihenfolge durch den Arbeitsprozeß und seine Entwicklung selbst geordnete Faktoren zu verständigen. An keinem einzigen Punkte des gesellschaftlichen Seins bezieht sich also der sprachliche Reflex auf Gegebenheiten, die nicht in irgendeiner Weise Objekt *gesellschaftlicher* Beziehungen sind.“

Der (von Kofler allerdings nicht zitierte) Ausgangspunkt für diese Überlegungen findet sich bei Marx: Die Menschen „fangen, wie jedes Tier, damit an, zu essen, zu trinken etc., also nicht in einem Verhältnis zu 'stehen', sondern *sich aktiv zu verhalten*, sich gewisser Dinge der Außenwelt zu bemächtigen durch die Tat, und so ihr Bedürfnis zu befriedigen. (Sie beginnen also mit der Produktion.) Durch die Wiederholung dieses Prozesses prägt sich die Eigenschaft dieser Dinge, ihre 'Bedürfnisse zu befriedigen', ihrem Hirn ein, die Menschen wie Tiere lernen auch 'theoretisch' die äußern Dinge, die zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse dienen, vor allen andern unterscheiden. Auf gewissem Grad der Fortentwicklung, nachdem unterdes auch ihre Bedürfnisse und die Tätig-

(40) Kofler, Leo: *Marxismus und Sprache*. In: *Stalinismus und Bürokratie*. Sammlung Luchterhand 6, Neuwied/Berlin 1970, S. 145.

(41) Kofler (Anm. 40), S. 144.

keiten, wodurch sie befriedigt werden, sich vermehrt und weiterentwickelt haben, werden sie auch bei der ganzen Klasse diese erfahrungsmäßig von der übrigen Außenwelt unterschiednen Dinge sprachlich taufen. Dies tritt notwendig ein, da sie im Produktionsprozeß — i. e. Aneignungsprozeß dieser Dinge — fortdauernd in einem werktätigen Umgang unter sich und mit diesen Dingen stehn und bald auch im Kampf mit andern um diese Dinge zu ringen haben. Aber diese sprachliche Bezeichnung drückt durchaus nur aus als Vorstellung, was wiederholte Bestätigung zur Erfahrung gemacht hat, nämlich daß den in einem gewissen gesellschaftlichen Zusammenhang bereits lebenden Menschen (dies der Sprache wegen notwendige Voraussetzung) gewisse äußere Dinge zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse dienen. Die Menschen legen diesen Dingen nur einen besonderen (generic) Namen bei, weil sie bereits wissen, daß dieselben zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse dienen, weil sie ihrer durch mehr oder minder oft wiederholte Tätigkeit habhaft zu werden und sie daher auch in ihrem Besitz zu erhalten suchen; sie nennen sie vielleicht 'Gut' oder sonst etwas, was ausdrückt, daß sie praktisch diese Dinge gebrauchen, daß diese Dinge ihnen nützlich, und geben dem Ding diesen Nützlichkeitscharakter als von ihm besessen, obgleich es einem Schaf schwerlich als eine seiner 'nützlichen' Eigenschaften vorkäme, daß es vom Menschen essbar ist.

Also: die Menschen fingen tatsächlich damit an, gewisse Dinge der Außenwelt als Befriedigungsmittel ihrer eignen Bedürfnisse sich anzueignen etc. etc.; später kommen sie dazu, *sie auch sprachlich* als das, was sie in praktischer Erfahrung für sie sind, nämlich als *Befriedigungsmittel ihrer Bedürfnisse* zu bezeichnen, als Dinge, die sie 'befriedigen'. Nennt man nun diesen Umstand, daß die Menschen solche Dinge nicht nur praktisch als Befriedigungsmittel ihrer Bedürfnisse behandeln, sondern sie auch in der Vorstellung und, weiter, sprachlich als ihre Bedürfnisse, also *sie selbst 'befriedigende'* Dinge bezeichnen (solange das Bedürfnis des Menschen nicht befriedigt ist, ist er im *Unfrieden* mit seinen Bedürfnissen, also mit sich selbst), nennt man dies, 'nach dem deutschen Sprachgebrauch', ihnen einen 'Wert beilegen', so hat man bewiesen, daß der allgemeine Begriff 'Wert' entspringt aus dem Verhalten der Menschen zu den in der Außenwelt vorgefundenen Dingen, welche ihre Bedürfnisse befriedigen, und mithin, daß dies der *Gattungsbegriff* von 'Wert' ist und alle andern Wertsorten, wie z. B. der chemische Wert der Elemente, nur eine Abart davon.<sup>42</sup> [ . . ]"

Eine extreme Position hinsichtlich des Zusammenhangs von materieller und sprachlicher Produktion nimmt Rossi-Landi ein.<sup>42a</sup>

#### „Abriss der sprachlichen Produktion

Selbst eine sehr schematische Darstellung der Theorie sprachlicher Entfremdung, an welcher ich seit einigen Jahren arbeite, würde über die Grenzen dieses Aufsatzes hinausgehen. Ich werde hier nur formulieren, wo man, wie mir scheint, beginnen sollte. Der Mensch ist durch seine eigene Arbeit charakterisiert. Auch seine Sprache ist menschliche Arbeit, da ihre Produkte sicher nicht in der Natur existieren. Man kann von sprachlicher Produktion sprechen und diese als einen der beiden fundamentalen Faktoren bei der Konstitution des sozialen Lebens selbst im Bereich der Teilung der Arbeit auffassen. Den anderen Faktor stellt die Produktion von Werkzeugen und weiteren Artefakten dar (eine Analyse des Inzestproblems würde die Substanz dieses Sachverhalts nicht verändern).

(42) Marx: Randglossen zu A. Wagners 'Lehrbuch der politischen Ökonomie'. MEW, Berlin 1962, Band 19, S. 362—364.

(42a) Rossi-Landi, F.: Die Sprache als Arbeit und als Markt. München 1972, S. 181—183.